

Serie

„Der Friedhof ist ein Arbeitsplatz, an dem es chaotisch zugehen kann“

6. Mai 2025, 14:00 Uhr Lesezeit: 6 Min.

Wie dreht man eine Komödie auf dem Friedhof? Ein Gespräch mit dem Schauspieler Nicholas Ofczarek über seine Rolle in „Drunter und Drüber“ auf Prime, das Jenseits und ob Wiener einen Hang zum Morbiden haben.

Interview von Sara Peschke

Der Bildschirm ist schon seit gut fünf Minuten schwarz, als Nicholas Ofczarek in der Zoom-Kachel auftaucht. Aus dem kleinen digitalen Fenster wird augenblicklich eine Bühne, und die kann der Österreicher bespielen wie wenige andere seiner Zunft. Seit 30 Jahren ist er festes Ensemblemitglied des Burgtheaters, die Filmografie des 53-Jährigen reicht einmal von München nach Wien und zurück. Im Mai startet seine neue Amazon-Prime-Serie „Drunter und Drüber“ mit Julia Jentsch. Ofczarek ist gut drauf, Profi natürlich, und kommt ungefragt ins Plaudern: Ob es eigentlich noch gang und gäbe sei in Redaktionen, dass die Assistenz die Interviews vom Band abtippe? Oder ob seine Gesprächspartnerin später selbst das Vergnügen habe, sich durch die Aufnahme zu ackern? Letzteres, Herr Ofczarek. Aber das vorweg: So viel Qual war es dann gar nicht.

SZ: Die Welt ist düster, wir könnten gut ein wenig Licht gebrauchen. Warum macht man in diesen Zeiten eine Serie über den Tod?

Nicholas Ofczarek: Der Tod stirbt halt nicht! Nein, im Ernst, im Moment empfinden viele Menschen das Geschehen auf dieser Erde als besonders arg. Ich bin Jahrgang 1971, ich bin mit dem Kalten Krieg aufgewachsen, mit dem Vietnamkrieg, mit der ständigen atomaren Gefahr, mit dem drohenden Ende der Welt, wenn Sie so wollen. Ich war 15, als Tschernobyl und die Challenger explodierten und die Amerikaner Tripolis bombardierten, alles in einem Jahr. Ich könnte so weiter...

... bitte nicht, schon verstanden: Früher war es auch schlimm.

Ja, aber wir waren noch nicht so allumfassend informiert. Die Dinge passierten ähnlich schnell, kamen jedoch langsamer oder gar nicht bei uns an. Bei mir hat diese Erkenntnis dazu geführt, dass ich mir fast keine Nachrichten mehr angucke, da geht es mir besser. Oder ich denke an die Neunziger.

Weil das diese im Rückblick kurze Zeit war, in der zwar alle komische Klammotten trugen, sonst aber recht friedlich waren?

Weil es schön ist, sagen zu können, ich habe in der besten Zeit gelebt! Aber noch mal zu Ihrer Eingangsfrage: Es geht in der Serie viel weniger um den Tod, sondern um den Ort, an dem sie spielt: den Friedhof. Der gilt in der westlichen Zivilisation als ein Ort der Stille, des Innehaltens und Gedenkens. Gleichzeitig gilt aber auch: Der Friedhof ist ein Arbeitsplatz, an dem es chaotisch zugehen kann. „Drunter und Drüber“ ist in der Anlage klassische Workplace Comedy, die sich mit alltäglichen Konflikten beschäftigt: Die Kollegin schnappt einem die Beförderung weg, der Chef ist ein merkwürdiger Kontrollfreak. Die spezielle Herausforderung ist hier, dass man sich auf einem Friedhof für gewöhnlich vernünftig zu verhalten hat.

Diesen Chef, oder besser: Möchtegern-Chef, spielen Sie, die Kollegin, die an Ihrer Stelle zur Friedhofsleiterin befördert wird, ist Julia Jentsch. Das

letzte Mal standen Sie zusammen für die Krimiserie „Der Pass“ vor der Kamera. Wie schwierig ist es, als Hauptdarstellerduo etwas komplett anderes zu machen?

Wir haben uns beide die ernsthafte Frage gestellt, ob wir wieder zu zweit in einer Serie auftauchen wollen. Aber dann wurde schnell klar, dass beide Rollen so konträr sind zu denen im „Pass“, dass man gar nicht auf die Idee kommt, sie miteinander zu vergleichen.

In „Der Pass“ spielen Sie einen unberechenbaren, Drogen konsumierenden österreichischen Kommissar, Julia Jentsch den sortierten deutschen Gegenpart. Wie unterscheiden Sie sich denn diesmal?

Ich bin der merkwürdig verstockte Schnurrbart-Beamte Heli Wondratschek, der am Ende aber natürlich ein großes Herz beweist. Und Julia ist die unbedarfte, fröhliche Kollegin Ursula Fink, die einfach mal macht, obwohl sie von nichts eine Ahnung hat. Das birgt großes Konfliktpotenzial, so wie auch im „Pass“, aber das braucht's eben, damit man gern zuschaut.

**Sie haben gesagt, in „Drunter und Drüber“ gehe es gar nicht so viel um den Tod, sondern mehr um die Arbeitswelt. Dafür wird den Toten aber viel Platz eingeräumt: Sie gelangen nach der Beerdigung in eine Art Warte-
raum, von dem aus sie auf alten Röhrenfernsehern das Geschehen über sich betrachten können, im Stil einer endlosen Telenovela.**

Ganz tot sind sie noch nicht, wenn sie in den Wartebereich eintreten, es ist vielmehr eine Zwischenwelt. Sobald die Menschen dort kapiert haben, dass sie tatsächlich gestorben sind, verschwinden sie. Wohin auch immer.

Da zwingt sich die große Frage auf: Und was kommt dann?

Das ist eins dieser Tabuthemen für mich, darüber will ich mir eigentlich gar keine Gedanken machen. Vielleicht, weil ich tief in mir glaube, dass da einfach gar nichts mehr kommt. Das klingt jetzt sehr dunkel, eigentlich bin ich noch nicht einmal ein besonders pessimistischer Mensch, obwohl ich aus Wien komme. Und natürlich hoffe ich auf die absolute Befreiung, auf eine Art von Paradies, vielleicht gleitet man auch schwerelos durchs Weltall. Aber ich glaube nicht dran, und wir werden es vermutlich auch nie wissen.

Welche Funktion haben dann für Sie die Noch-nicht-ganz-Toten in der Serie?

Ach, ich finde, man muss nicht immer alles durcherklären. Das ist doch das Tolle an Kunst und Fiktion: Jede und jeder Zusehende kann sich dabei etwas anderes denken. Etwas, das in dem Moment oder für einen selbst passt. Vielleicht ist ihre Funktion einfach, zu verwundern, damit man anfängt nachzudenken.

Darüber, dass man das ganze Leben da oben nicht so ernst nehmen sollte?

Zum Beispiel. Oder dass Streit dazugehört und auch zu Gutem führen kann, Erkenntnis, Einigung, so was.

Worüber streiten Heli Wondratschek und Ursula Fink?

Er weiß immer am besten Bescheid, ist aber ein zwanghafter Mensch, der meint, alles müsse nach bestimmten Regeln ablaufen. Das kommt bei den Friedhofsmitarbeitern nicht so gut an. Sie hat zwar keine Ahnung von dem Job, ist aber sehr offen und versucht, allen auf Augenhöhe zu begegnen. Das ist den Untergebenen selbstredend viel lieber. In dieser Spannung zanken die beiden um Verantwortung und Autorität, und immer schwebt die Frage mit: Wo hört Kompetenz auf und fängt Ignoranz an?

Was braucht es denn, um eine gute Führungskraft zu sein?

Na, beides: Kompetenz und Empathie. Gleichzeitig finde ich Hierarchien sinnvoll, wenn sie bedeuten, dass jemand Verantwortung übernimmt und auch unangenehme Entscheidungen trifft. Ich beobachte leider gerade, dass sich immer häufiger Ignoranz und Inkompetenz mischen.

Wo zum Beispiel?

Eigentlich überall. In meiner Branche, also der Theater- und Filmszene, bekomme ich das direkt mit, aber auch beim Installateur, der ein Problem in meinem Bad beheben soll, aber gar nicht erst auftaucht. Wir leben in einer Zeit, in der Stimmungen mitunter als wichtiger eingeschätzt werden als fachliche Fähigkeiten. Schauen Sie in die Politik: Da haben ranghohe US-Politiker in einer Chatgruppe geheime Kriegsinformationen ausgetauscht! Vielleicht ist es so: Es braucht die Ignoranz, um sich als inkompetente Person an der Spitze zu halten. Und wenn es die Spitze der Welt ist, dann muss man wohl besonders ignorant sein.

Inwiefern hilft der schwarze Humor, den man den Wienern ja im Speziellen nachsagt, um mit dem gegenwärtigen Chaos besser umzugehen?

Vielleicht hilft so einer wie der seltsame Heli Wondratschek, eine Art konservativer Anarchist, zu verstehen, dass nicht alles schwarz und weiß ist. Das macht diese Art Humor für mich aus: dass da immer Risse sind, durch die etwas anderes scheint.

Was ist noch wienerisch an „Drunter und Drüber“?

Es heißt, die Wiener hätten einen besonderen Bezug zum Boden und zu allem, was darunter liegt. Das wird gern mit einem Hang zum Morbiden er-

klärt, kann schon sein, dass es den gibt. Gleichzeitig existiert dieser Friedhof, auf dem wir gedreht haben, wirklich, im 17. Bezirk, manchmal breittert die S-Bahn direkt an den Gräbern vorbei, ohne Rücksicht auf die Totenruhe. Wien ist da anders als der Rest Österreichs, in dieser Stadt integriert man den Tod mehr ins Leben. Auch wenn es immer ein Albtraum ist, wenn einer stirbt, für mich zumindest.

Wie hat sich der Friedhof als Arbeitsplatz dann für Sie angefühlt?

Ich bin die ganze Zeit mit viel Achtung herumgelaufen, einer enormen Distanz, das ist ja nicht das Burgtheater! Und ich habe innerlich immer wieder um Erlaubnis gebeten, da sein zu dürfen, habe mich mit den Namen auf den Gräbern beschäftigt. Da siehst du plötzlich ein Geburtsdatum und merkst: Oh, das war ja das Kind, und das ist vor der Mutter gestorben, die auch da liegt. Überall Geschichten, von denen wir nichts wissen. Ganze Stammbäume breiten sich da stumm vor dir aus, und du merkst einmal mehr, wie klein du bist.

Jetzt gerade sprechen Sie mit mir beinahe akzentfrei Hochdeutsch. In der Serie klingen Sie sehr wienerisch, Sie können aber auch Schweizerdeutsch, habe ich gelesen. Sind Sie jemand anderes, wenn Sie in einen anderen Dialekt wechseln?

Sprache ist Persönlichkeit, und wenn ich so spreche (*switcht ins Schweizerdeutsch*), fühle ich mich sofort anders, oder, dann sehe ich den Bodensee und die Berge vor mir. Das Gefühl für meine eigene Biografie ändert sich augenblicklich. Das hat mit all den Erfahrungen zu tun, die ich in der Schweiz gemacht habe, umgekehrt mit meinem Leben in Österreich, hier auf dem Land oder in der Stadt. Da schwingt Bildung mit, das ganze Umfeld. In Zürich oder Wien kann man anhand leichter Dialektfärbungen ja sogar ausmachen, aus welchem Stadtteil jemand kommt.

Viele Produktionen aus dem deutschsprachigen Raum setzen trotzdem auf Hochdeutsch als Standardsprache.

Das halte ich für falsch. Da geht so viel verloren! Ich schaue mir gern einen Krimi auf Hessisch an. Ich verstehe alles und noch dazu erfahre ich viel mehr über den Menschen, der mit diesem Dialekt spricht. Ich ahne, wo und wie er aufgewachsen ist. Das kann kein Drehbuchkniff ersetzen.

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen für 0,99 € zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter: www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/li.3235340

CopyrightSüddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.